



Gedanken zum Ostermontag von Pfarrer Thomas Körner

Liebe Leserin, lieber Leser,

der Korintherbrief gibt Zeugnis, dass Christus am dritten Tage von den Toten auferweckt wurde. Und das Lukasevangelium berichtet vom Gang nach Emmaus, bei dem zwei Jüngern im Gespräch mit einem Unbekannten die Augen aufgingen. Mich hat nun interessiert, was der auferstandene Jesus noch vor der Morgendämmerung in seiner Grabkammer gedacht haben könnte. Es ist also eine Fiktion, aber ich hoffe, dass sie einem guten Nachdenken am Ostermontag dienen kann.

„Du, der Du diese Zeilen einmal lesen wirst, wundere Dich nicht.
Ich bin ja selbst ganz verwundert.
Dass ich am Leben bin. Wieder am Leben bin.“

Ich weiß nicht, was das soll.
Will Gott mir das noch einmal antun?
Reicht es nicht, was ich gelitten habe?
Muss ich diese Torturen wieder durchleiden?

Ich spüre die Wundmale immer noch.
Sie jucken und bluten.
Schlimmer noch ist aber die Panik.
Sie kommt immer in Wellen.
Die Panik zu ersticken.
So wie es auch meine beiden Gesellen zur Linken und zur Rechten durchlitten.

In jener Woche waren es mit mir nur zwei,
die diesen Tod erlitten.
Am Kreuz. In der Sonne. Der Durst. Und der Hunger.
Bis dann endlich der Tod eintrat. Er war mir eine Erlösung!

40 Jahr später sind die römischen Straßen Palästinas gepflastert mit
Gekreuzigten. Die Großmacht Rom hat sich gegen den kleinen jüdischen
Aufstand grausam gerächt und viele Menschen zur Abschreckung so sterben
lassen.



Und dann – weitere 65 Jahre später – noch ein letzter Aufstand gegen diese waffenstarrende Großmacht. Auch wieder - natürlich – vergeblich. Meinen geistigen Freund, Rabbi Akiba, wird man grausam vierteilen. Und unendliches Blut wird fließen. Und die verarmten Überlebenden werden in alle Winde zerstreut. Die Heimat, - die gibt es dann nicht mehr.

Ich habe es gehaut. Dass das alles so enden könnte. Wer sich auf Gewalt verlässt, wird darin umkommen. Aber auch: Wer sich auf Gewaltlosigkeit verlässt, kann darin umkommen. Weil andere es nicht aushalten.

Es hatte alles so gut begonnen. Die Rede von Gottes Liebe, die freimacht. Die Gemeinschaft mit meinen Freunden und Freundinnen. Der neue Umgang miteinander und untereinander. Das Teilen des Wenigen, das wir hatten oder was andere uns gaben. Ich konnte Frauen begegnen, anders als es die Tradition zuließ. Das war neu und berauschend. Das war nicht ungefährlich. Manche haben mich gewarnt. So sind wir durch Galiläa gezogen und haben vielen Armen und Kranken helfen können.

Ich weiß nicht, ob ich in die Hauptstadt, nach Jerusalem, eigentlich selber wollte. Es hat sich so ergeben. Vielleicht wollte ich es aber auch wissen. Vielleicht wollte ich es einfach wissen, ob die Hauptstadt, die Mächtigen unter Roms Gnaden, diese friedliche, geschwisterliche, waffenlose Liebe aushält.

Es gab einen Punkt auf diesem Leidensweg, wo ich nicht mehr fliehen wollte. Als immer stärker deutlich wurde, dass die Gegenseite nur mit ihrer Macht und Gewalt antwortet, da sah ich den Scheideweg. Jetzt, ja jetzt fliehe ich nicht, sondern halte stand und weigere mich, die Macht des Stärkeren anzuerkennen.

Wahrlich, ich hätte nicht gedacht, dass es so schrecklich werden würde. Dass die gewaltlose Liebe, für die ich eingetreten bin, so massakriert wird.



Der Spott der Leute war mir irgendwann egal. Aber die Worte des einen Gesellen neben mir, die haben mich arg verletzt. Und einsam gemacht. Die Schmerzen waren letztendlich schrecklich. Besonders, wie gesagt, die Angst und die Panik vor dem Erstickten.

Ich weiß nicht, was ich gedacht habe:

Dass ich in Gottes Sinn handeln und er mich deswegen erretten würde?

Dass die Liebe doch siegen würde?

Dass mir dieses Ende erspart bliebe?

Am Ende war da kein Gott. Da waren nur diese endlose Verlassenheit, dieser Schmerz und die Dunkelheit.

Und nun dieses!

Ich sitze in meinem Grab und scheine zu leben.

Ich merke, wie ich schwitze. Obwohl es in dieser Grabkammer so kalt ist. Ich schwitze so stark, wie noch nie in meinem Leben.

Es ist Nacht.

Das Morgengrauen lässt noch auf sich warten.

Was werden meine Freunde und Freundinnen machen?

Wo werden sie sich treffen?

Werden sie wegen mir verfolgt werden? Werden die Häscher auch sie massakrieren?

Ob sich dies alles gelohnt hat? Ich weiß es augenblicklich nicht.

Werden die Freunde diesen Weg weitergehen, den ich ihnen vorgezeichnet habe?

Den Weg der Liebe, den Weg des Verzeihens, die möglichen Wege der Neuanfänge?

Die grenzüberschreitenden Wege, zu den Frauen, zu einer echten Geschwisterlichkeit?

Die Wege zu den anderen, die man immer meidet, weil sie nicht ins fromme Bild passen?

Die Wege zu den Fremden, deren Fremdheit scheinbar angsteinflößend ist?



Ach, diese Angst!
Das scheint mir das größte Übel zu sein.
Daraus entspringt alles,
was es an Schlechtem und Bösem in der Welt gibt.
Die Angst scheint der Motor der Welt zu sein.
Ich habe sie ja selbst gespürt, diese Angst, tief drinnen.

Ich habe ihnen alles gegeben, was ich geben konnte.
Meine Liebe.
Die zeichenhafte Rede von Gottes Liebe.
Dass die Liebe mehr bewirkt als der aus der Angst geborene Hass.
Die Liebe macht nicht immun gegen den Hass.
Aber die Liebe kann die Angst entwaffnen.
Ich weiß nicht, ob sie daran festhalten werden.
Ich wünsche es ihnen von Herzen.

Der Morgen ist nicht mehr weit.
Der Himmel lichtet sich langsam.
Was aus mir werden wird, ich weiß es nicht.“